

Auslöschung von Ambiguität. Von der Suche nach geschlechtlicher ‚Eindeutigkeit‘ und ihrer Durchsetzung.

Heinz-Jürgen Voß

Zuerst veröffentlicht in und zitierbar als: Voß, Heinz-Jürgen (2014): Auslöschung von Ambiguität. Von der Suche nach geschlechtlicher 'Eindeutigkeit' und ihrer Durchsetzung. In: Fellner, Astrid M. / Conrad, Anne / Moos, Jennifer J (Hg.): Gender überall!? Beiträge zur interdisziplinären Geschlechterforschung. St. Ingbert: Röhrig Verlag.*

Durch die Kämpfe intergeschlechtlicher Menschen sind auch in der Bundesrepublik Deutschland intensive Debatten um die Gewalt im derzeitigen Zweigeschlechtersystem in Gang gekommen. Es wird nun in einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen und auch in den Gesellschafts- und Naturwissenschaften rezipiert, wie gewaltvoll und traumatisierend die seit etwa den 1950er Jahren etablierte medizinische Praxis ist, intergeschlechtliche Kinder einem der zwei als ‚typisch‘ betrachteten Modelle – ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ – anzugleichen. Notwendig und – durch Anträge der Bundestagsfraktionen SPD, Die Linke und Bündnis 90 / Die Grünen –¹ greifbar, scheint es aktuell, dass diese geschlechtszuweisende Praxis bald der Vergangenheit angehören könnte. Ganz konkrete Menschen wären nicht mehr der vereindeutigenden medizinischen Gewalt ausgesetzt, plurale und individuelle geschlechtliche Entwicklungen könnten in der Gesellschaft anerkannt und zunehmend als selbstverständlich betrachtet und wertschätzend behandelt werden.

Doch die Veränderungen kommen nicht von ungefähr: Hierfür waren jahrzehntelange Kämpfe von intergeschlechtlichen Menschen erforderlich, mit denen eine breite öffentliche Aufmerksamkeit für die medizinische Behandlungspraxis erreicht wurde. Verbände intergeschlechtlicher Menschen informierten Gremien der Vereinten Nationen, die ihrerseits Bundesregierung und Bundestag aufforderten, Menschenrechte für intergeschlechtliche Menschen im Land zu gewährleisten. Erst so war die Bundesregierung genötigt, etwas zu unternehmen – und sie machte zunächst das, was am wenigsten Aufwand erforderte: Sie beauftragte den Deutschen Ethikrat damit, eine Stellungnahme zu erarbeiten. Obwohl sich das Ergebnis der Beratungen des Ethikrates im Detail auch als problematisch erwies, da den zentralen Forderungen der Selbstorganisationen Intergeschlechtlicher nicht nachgekommen wurde, wissenschaftliche Schwächen die Stellungnahme prägen und der Ethikrat gar eine tendenziöse medizinische Sprache wählte, so trug er doch auch zu einer breiteren medialen

¹ Bundestags-Drucksachen: 17/13253, 17/12859 und 17/12851.

Berichterstattung und weiterer Öffentlichkeit bei. Wer heute in der Bundesrepublik noch sagt, sie_er wisse nichts über die geschlechtszuweisenden Eingriffe in deutschen Kliniken und nichts von den Protesten intergeschlechtlicher (bzw. ‚intersexueller‘) Menschen gegen diese Praxis, der_diejenige weist einerseits auf die eigene Ignoranz hin und andererseits darauf, die Kämpfe und die sie begleitende breite mediale Berichterstattung nicht zur Kenntnis genommen zu haben.

Anstatt hier nun noch einmal die Debatte zu reflektieren,² soll in diesem Beitrag nachgezeichnet werden, wie es im Abendland im Laufe eines historischen Prozesses zur Vereindeutigung von Geschlecht gekommen ist, so dass schließlich nur noch ein stark eingeschränktes Repertoire an Geschlechtsmerkmalen als akzeptabel erschien und jeder Mensch ‚typisch weiblich‘ oder ‚typisch männlich‘ (gemessen am ‚Standard‘ des weißen bürgerlichen europäischen Mannes mit ‚typisierten‘ Merkmalen) sein sollte. Aber auch bei den historischen Betrachtungen stellen wir fest, dass noch bis zu Beginn der 1930er Jahre die Suche nach ‚eindeutiger Weiblichkeit‘ und ‚eindeutiger Männlichkeit‘ keineswegs fruchtete. Vielmehr nahmen zahlreiche zeitgenössische Biologen und Mediziner (darunter auch schon wenige Frauen) an, dass es die klare binäre geschlechtliche Trennung gar nicht gebe. Stattdessen sollte jeder Mensch sowohl weibliche als auch männliche Merkmale in sich vereinigen. Erst mit der Nazi-Zeit setzte sich das rigide Zweigeschlechtersystem durch, das noch heute weitreichende Bedeutung in der Gesellschaft hat. Aber der Reihe nach.

Relevanz von Geschlecht im Abendland am Übergang zur europäischen Moderne

Auch wenn die Familie bereits im Mittelalter patriarchalisch gegliedert war und dem Mann als Hausvorstand rechtliche und soziale Privilegien einräumte, bildeten sich erst mit den veränderten [den kapitalistischen, Anm. H.V.] Produktionsbedingungen wirtschaftliche und ideologische Strukturen, die nichterwerbstätige Frauen in die ökonomische und emotionale Abhängigkeit von Männern drängten. Mit der Trennung in Privatsphäre und außerhäusliche Produktion kam der – von der beruflichen und politischen Lebenswelt ausgeschlossenen – Bürgersfrau die Rolle der treusorgenden Gattin, Hausfrau und Mutter zu. Diese Entmachtung wurde verklärt und idealisiert, wobei im 18. Jahrhundert die Mehrzahl der deutschen Frauen dem neuen Frauenideal

² Als Einstieg und Überblick sind zu empfehlen: Völling 2010; Parallelbericht 2011; Morgen 2013; jeweils gute aktuelle Information bieten www.zwischengeschlecht.org, www.intersexualite.de und www.intersexuelle-menschen.net (Zugriff jeweils: 27.9.2013); für einen Überblick vgl. auch: Voß 2012; Voß 2013.

nicht entsprechen konnte, weil sie in Manufakturen und Fabriken Schwerarbeit leistete.³

Aus diesem kurzen Zitat der Sozialwissenschaftlerin, Autorin und Logopädin May Ayim wird prägnant deutlich, dass sich bezüglich der Geschlechterverhältnisse im Abendland mit der europäischen Moderne deutliche Veränderungen ergeben haben. Im europäischen Mittelalter gab es zwar klare patriarchale Verhältnisse: Die christliche Religion setzte Frauen zurück, betrachtete sie als ‚Gefäße der Sünde‘. Männer sündigten hingegen nur, wenn sie sich Frauen hingäben; ihre Position als ‚Hausvorstand‘ wurde erhöht, auch durch die Legitimierung von Gewalt gegen Frauen, Kinder und Gesinde.⁴ Allerdings war die Wirkung dieses Geschlechterverhältnisses begrenzt, da auf den Höfen der leibeigenen bzw. hörigen Bäuer_innen alle – Frauen, Männer, Kinder – zusammenarbeiten mussten, um die geforderten Abgaben gegenüber den Herr_innen und der Kirche zu leisten. Es handelte sich um eine „Produktions- und Konsumtionseinheit“,⁵ in der alle zum Lebensunterhalt beitragen mussten – und oft reichte es neben den Abgaben selbst dann nur für die kümmerlichste Ernährung. Die Abgaben an die Herr_innen und den Klerus bezogen sich dabei nicht auf die einzelnen Personen und deren Arbeit, sondern auf das Stück bestellten Landes. Das ist insofern relevant, da sich somit keine (bzw. bzgl. des Handwerks nur die sehr begrenzte) Möglichkeit der unterschiedlichen Entlohnung der Tätigkeiten von Frauen und Männern ergab. Entsprechend ist von einer ‚familiären Wirtschaft‘ bzw. ‚Hauswirtschaft‘ zu sprechen,

wobei unter Hauswirtschaft sowohl die Arbeit in der Landwirtschaft auf dem Bauernhof wie auch Spinnen und Weben zu Hause, zusätzlich zu Kochen, Kinderaufziehen usw. zu verstehen sind. [...] Auf dem Lande war es eine Selbstverständlichkeit, daß Mann und Frau zusammenarbeiteten. Man heiratete und hatte Kinder, damit überhaupt die Voraussetzung für die Arbeit auf dem Bauernhof gegeben war. Genau das gleiche gilt für die Heirat im Falle des Handwerksgesellen, der Meister wird.⁶

Erst mit der bürgerlichen, der kapitalistischen Gesellschaftsordnung werden die patriarchalen Verhältnisse vollständig funktional. Während, wie Ayim beschreibt, privilegierte Frauen auf die häusliche Sphäre beschränkt und aus wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Institutionen ausgeschlossen werden sollten, ergaben sich mit dem bürgerlichen Ideal bei der arbeitenden Bevölkerung andere Wirkungen. Hier kristallisierte sich nun eine

³ Opitz [Ayim] 1997 [1986], S. 25.

⁴ Das Stichwort hierzu ist ‚eheliche Muntgewalt‘; vgl. Tjaden-Steinhauer/Tjaden 2001, S. 123-130.

⁵ Fülberth 2008, S. 93; vgl. Kuczynski 1963, S. 86f.

⁶ Kuczynski 1963, S. 87.

„Reproduktionsarbeit“ heraus, die unentlohnt zusätzlich neben der „Erwerbsarbeit“ zu leisten war und zunehmend zur Arbeit für Frauen wurde. Gleichzeitig wurden Frauen in Manufakturen und Fabriken, bei selbstverständlich gleicher Schwere und Dauer der Arbeit, im Vergleich zu den Männern, deutlich geringer entlohnt. Jürgen Kuczynski kommt zu dem Schluss, dass die Löhne für Frauen oft bestenfalls als „Taschengelder“ zu bezeichnen waren und um 50 bis 60 Prozent unter denen der Männer lagen. Schließlich wurden Frauen die ohnehin wenigen Qualifizierungsmöglichkeiten versperrt und wurden sie in Manufakturen und Fabriken auf schlechter entlohnte „Zuarbeiten“ verwiesen.⁷ Und die Soziologin Martha Mamozai zeigt in ihrer exzellenten Studie *Schwarze Frau, weiße Herrin* mit Blick auf den deutschen Kolonialismus, wie durch das erzwungene Wanderarbeitswesen und die damit verbundene Abwesenheit der Männer, die in Minen und auf Plantagen schufteten, bestimmte Arbeiten zu „Frauenarbeit“, nicht entlohnt und zunehmend schlecht angesehen wurden.⁸

Die Erwerbsarbeit nahm dabei den größten Teil des Tages in Anspruch – 12, 14, teilweise 16 Stunden musste geschuftet werden und Dienstbot_innen mussten den Herr_innen stets zur Verfügung stehen; wenn diese es wünschten, 24 Stunden am Tag. Die Lebensverhältnisse waren schlecht: enge und verschmutzte Behausungen, schlechte Ernährung, schlechter Gesundheitszustand, geringe Lebenserwartung – das gilt etwa im Deutschen Reich in extensivem Maß noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Funktionalisierung der Menschen zu Arbeitskraft im Kapitalismus betrifft aber selbstverständlich nicht nur die Zeit der Erwerbsarbeit, sondern sie prägt auch die übrigen Lebensbereiche der Menschen. Während die Menschen in den Manufakturen und Fabriken im Akkord arbeiten mussten und selbst Toilettengänge restriktiv eingeschränkt wurden, wurden die anderen Bedürfnisse – einschließlich menschlicher Nähe – in den übrigen Zeitabschnitt ausgelagert. Für die kolonialisierten Regionen beschreibt etwa Lee Wallace, wie durch die zur Regel gewordene Wanderarbeit „neue Formen gleichgeschlechtlicher Beziehungen“ nötig werden.⁹ Gleichgeschlechtliche Beziehungen etwa seien von den Kolonisatoren nicht durchweg restriktiv bestraft und unterbunden worden, sondern sie wurden durch „Regeln“ kanalisiert, „um das reibungslose Funktionieren der Arbeitsprozesse zu garantieren“.¹⁰ Nancy Peter Wagenknecht hält für die späteren Fabriken Europas mit Bezug auf den in faschistischer Kerkerhaft schreibenden italienischen Kommunistenführer Antonio Gramsci fest: „Gramsci beobachtet, dass die Umwälzung der Produktionsweise einen komplex vermittelten und

⁷ Vgl. Wolter/Voß 2013.

⁸ Mamozai 1989 [1982], S. 108, 113ff.

⁹ Wallace 2007 [2006], S. 260.

¹⁰ Ebd.

eingebetteten Puritanisierungsschub mit sich brachte, der die männlichen Fabrikarbeiter auf völlige Verausgabung ihrer Kräfte [...] dressierte. Nötig war dazu eine Disziplinierung der Körper und speziell der Sexualität“.¹¹ Wagenknechts Interpretation ist, May Ayims obigem Zitat folgend, auf die Frauen auszudehnen, weil auch „sie in Manufakturen und Fabriken Schwerstarbeit leistete[n]“.¹² Hier wird deutlich, dass von der ‚Dressur‘ der Menschen hin zu Arbeitskräften auch – bzw. insbesondere – deren geschlechtliche Handlungen betroffen sind; erst in der europäischen Moderne kristallisiert sich ‚Sexualität‘ als klar gefasster Bestand von Handlungen in Abgrenzung zu ‚Freundschaft‘ heraus.¹³

Die Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus sind also spezifische und von vorherigen patriarchalen Verhältnissen zu unterscheiden. Im Kapitalismus geht es darum, dass sich wenige Privilegierte die Arbeitskraft von vielen Menschen aneignen. In der Anfangszeit geschah dies vielfach durch die Verschleppung von Menschen in Strafanstalten und die Versklavung von Menschen; im aktuellen Kapitalismus spielt im globalen Norden die ‚freie Lohnarbeit‘ die zentrale Rolle, und extensivere (auch ‚unfreiheitliche‘) Ausbeutungsformen sind in den globalen Süden verlagert. Der Lohn für die Arbeitskraft läuft stets auf das geringstmögliche Maß zu. Er ist begrenzt durch die Dinge, die die arbeitenden Menschen zum Überleben und für ihre ‚Reproduktion‘ benötigen; durch konkrete politische Kämpfe können in gewissem Maße auch höhere Löhne und bessere Lebensstandards durchgesetzt werden.¹⁴ Um ein solches System zu rechtfertigen, in dem die einen privilegiert sind und die anderen abhängig arbeiten, sind bestimmte Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhänge erforderlich – und diese hängen zentral mit ‚Natürlichkeit‘, Biologie und Medizin zusammen: Kapitalistisch war „die natürliche Veranlagung gewisser Menschen für die ermüdenden, schmutzigen, monotonen Arbeiten [...], die zwar körperliche Kraft, aber weder Intelligenz noch Initiative erfordern“ und der „tiefverwurzelte [...] Hang“ dieser Menschen „zur ‚systematischen Faulenzerei‘“¹⁵ nachzuweisen. Hiervon ausgehend wurde begründet, dass solche Menschen „einen Meister [brauchen], der [sie] dazu anhält, gemäß [ihrer] Natur zu arbeiten“.¹⁶ Mit diesem ‚Nachweis‘ wurde gerechtfertigt, dass die meisten Menschen arbeiten mussten bzw. sogar versklavt werden konnten, während andere den Gewinn aus dieser Arbeit zogen.

¹¹ Wagenknecht 2005; vgl. Wolter/Voß 2013, S. 37ff.

¹² Opitz [Ayim] 1997 [1986], S. 25.

¹³ Vgl. sehr gut und ausführlich: Klauda 2008; Bauer 2011, S. 271ff.; vgl. auch: Wolter/Voß 2013, S. 23ff.

¹⁴ Vgl. ausführlich: Amin 2012 [2010] u.a., S. 45.

¹⁵ Balibar 1992 [1988], S. 254.

¹⁶ Ebd.

Die Differenzierung der Menschen in Privilegierte und Arbeitende ist Grundbedingung des Kapitalismus. Ohne diese Unterscheidung geht Kapitalismus nicht. Gleichzeitig ist diese Einteilung stets schon mit Rassismus verwoben. Kapitalismus konnte von Europa ausgehend nur deshalb zum weltweit hegemonialen System aufsteigen, weil über den Kolonialismus immer mehr Arbeitskraft angeeignet wurde.¹⁷ Aber um die Arbeitskraft der Kolonisierten ausbeuten zu können, musste begründet werden, warum sie versklavt werden ‚durften‘ oder dass es sich bei ihnen gar nicht um Menschen handelte. Dies gelang mit dem Rassismus, der im 15. Jahrhundert entstand.¹⁸ Insbesondere über ‚physische‘ Merkmale und schließlich auf Basis der ‚modernen‘ Wissenschaften Medizin und Biologie kategorisierten weiße bürgerliche Europäer alle Menschen und rechtfertigten Verhältnisse, in denen einige wenige Menschen über viele herrschten und herrschen.

Die Funktionalisierung der Menschen zu Arbeitskraft im Kapitalismus steht also in direktem Zusammenhang mit der Kategorisierung der Menschen: nach Klasse, rassistischer Unterscheidung, Geschlecht und Körper. Aktuell unter dem Stichwort ‚Intersektionalität‘ selbst im deutschen Wissenschaftsbetrieb angekommen, wurde die Bedeutung dieser Kategorien und ihre Verflechtung bereits seit vielen Jahrzehnten in Arbeiten insbesondere von Frauen und *Queers of Color* in aktivistischen und akademischen Kontexten reflektiert.¹⁹

Die Bedeutung von Biologie und Medizin bei der Klassifikation und Kategorisierung der Menschen – und das Interesse an der Auslöschung von Ambiguität

Schlussendlich blieben nur die weißen bürgerlichen Männer als eigentlich ‚normal‘ zurück, sofern nicht auch sie durch Gebrechen und psychiatrische Diagnosen ins ‚Abweichende‘ und ‚Unnormale‘ ausgestoßen wurden. So kann man das Resultat der biologisch-medizinischen Wissenschaften am Ende des 19. Jahrhunderts umreißen. In einer gesellschaftlichen Ordnung, die sich anstatt auf einen ‚Gott‘ auf eine ‚natürliche Ordnung‘ berief, kam naturphilosophischen und biologisch-medizinischen Betrachtungen eine wichtige Bedeutung zu, wenn es darum ging, den Forderungen der Französischen Revolution nach der Gleichheit aller Menschen ‚natürliche Grenzen‘ aufzuzeigen. Durch Schriften, aber auch durch die zentrale aktive politische Beteiligung von Frauen an der Revolution, stellte die Emanzipation der Frauen und ihre gleichberechtigte Teilnahme an allen gesellschaftlichen Bereichen eine reale Möglichkeit dar. Gleiches galt für die Beteiligung der Armen und der Arbeitenden. Aber

¹⁷ Vgl. ausführlicher: Amin 2012 [2010]; auch: Wolter/Voß 2013, S. 10f, 62f.

¹⁸ Vgl. für einen Überblick: Çetin 2012, S. 28f.

¹⁹ Für einen Überblick empfehlenswert sind u.a.: Davis 1982 (1981); Crenshaw 1995 (1991); Mamozai 1989 (1982) und Oguntoye/Opitz [Ayim]/Schultz 1997 (1986).

auch Forderungen nach der Emanzipation der Jüd_innen und der Sklav_innen wurden in dieser Zeit laut.

Die Versklavung der Menschen in den Kolonien, die Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung in Europa und ihr (weitreichender) Ausschluss von politischer Teilhabe, die Diskriminierung der Jüd_innen und die Zurücksetzung selbst der bürgerlichen Frauen gelang über den ‚Nachweis‘ ‚natürlicher‘ Differenzen. Wer ‚von Natur aus‘ unterschiedlich sei, sollte demnach nicht die gleichen Rechte erhalten. Die bürgerliche Wissenschaft erarbeitete eine ‚Pathologie der Industriearbeiter‘,²⁰ die schließlich auf die gesamte arbeitende Bevölkerung – die Bauernschaft und die Handwerker – übertragen wurde und anhand derer die ‚Gefährlichkeit und die Erblichkeit‘ dieser Pathologie für die gesamte ‚arbeitende Klasse‘ herausgearbeitet werden konnte.²¹ Die Menschen in den kolonisierten Regionen wurden als ‚rückständig‘ und ‚unzivilisiert‘ im Vergleich zu den europäischen Männern und Frauen dargestellt. Wissenschaftler wie Johann Friedrich Blumenbach schlugen ‚Rasse‘-Klassifikationen vor, mit denen durch das 19. Jahrhundert hindurch der Nachweis physischer, physiologischer und psychischer Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft versucht wurde. Zu Forschungszwecken, zu Körper- und Schädelvermessungen, wurden viele tausend Menschen ermordet. Allein in der Berliner Charité lagern noch 7000 Schädel aus solch rassistischer Forschung – erst im Herbst 2011 wurden einige davon an das Land Namibia übergeben.²²

In den rassistischen Ausarbeitungen weißer Europäer_innen spielen stets Geschlecht und Sexualität bedeutsame Rollen. So wurden Männer der kolonisierten Regionen (aber auch Juden in Europa) wahlweise als ‚hypermaskulin‘ oder ‚verweiblicht‘ dargestellt; Frauen und Männer wurden als in besonderem Maße promiscue konstruiert. Entsprechend wurde beispielsweise der deutsche Kolonialismus um 1900 zentral als ‚Zivilisierungsmission‘ insbesondere zur ‚Befreiung der Schwarzen Frau vom Schwarzen Mann‘ begründet – und so auch von Seiten der bürgerlichen Frauenbewegung gerechtfertigt.²³ Aber selbst die weißen bürgerlichen Frauen wurden von den biologisch-medizinischen Disziplinen als ‚anders‘ und ‚abweichend‘ im Vergleich zum bürgerlichen Mann konstruiert und aus den privilegiertesten und lukrativsten Positionen der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen.

Die Kategorisierung der Menschen findet also stets einerseits in einem kapitalistischen Herrschaftssystem und gleichzeitig zur Begründung desselben statt. Mit ihr geht einher, dass

²⁰ Balibar 1992 [1988], S. 254.

²¹ Ebd.

²² Vgl. Küpper 2011; Becker 2011.

²³ Vgl. Mamozai 1989 [1982].

von individuellen Merkmalen der Menschen abgesehen und stattdessen mit Hilfe von Abstraktion eine klare Einordnung versucht wird. Das lässt sich sehr gut für sexuelle Handlungen und für Geschlecht nachvollziehen. Wie unter anderem der Arabist Thomas Bauer gezeigt hat,²⁴ bedeutet die europäische Moderne bzgl. sexueller Handlungen eine ‚Auslöschung‘ der sich darstellenden ‚Ambiguität‘ (Widerspenstigkeit, Widersprüchlichkeit). Erst zu dieser Zeit bilden sich die klaren Einordnungen ‚homosexuell‘, ‚heterosexuell‘ und ‚bisexuell‘ heraus, die sich dann zu festen Identitäten verdichten. Damit dies überhaupt geschehen konnte, war es nötig, dass eine klare Vorstellung darüber entstand, was denn ‚Sexualität‘ ausmachte. Ein bestimmter Bestand an Handlungen – insbesondere die Genitalien betreffend – wurde darunter gefasst und von anderen Handlungen (die dann zum Beispiel der Freundschaft zugerechnet wurden) deutlich unterschieden.

Ähnliches gilt für Geschlecht: Um zu ‚sehen‘, was ‚typisch weiblich‘ und was ‚typisch männlich‘ ist, galt es, von den individuellen Eigenschaften ‚der Frauen‘ und ‚der Männer‘ zu abstrahieren und klare Merkmale zu fixieren, anhand derer Menschen beiden Gruppen zugeordnet werden konnten. Vor ‚der Moderne‘ war historisch betrachtet insbesondere die soziale Position der Menschen für die Einordnung ‚Frau‘/‚Mann‘ entscheidend. Unter den Eliten spielten Fragen zum Geschlecht in Bezug auf Heirat und Nachkommenschaft und den damit verbundenen Erhalt des sozialen Status zentrale Rollen. Es waren also insbesondere ökonomische Fragen (erben, vererben) und Fragen zur Legitimität des Nachwuchses wichtig. Hier konnten sich im Römischen Recht und im Kirchenrecht Untersuchungen anschließen, wenn das Geschlecht eines Menschen innerhalb dieser Einordnung fraglich wurde und die Rechte anderer (etwa des Ehepartners) betroffen waren. Die geschlechtlichen Beschreibungen in solchen einzelnen Untersuchungen orientieren sich an einer Gesamtschau, bei der die soziale Position des Menschen, die körperliche Erscheinung, Kleidung, Charaktermerkmale und zuweilen Berichte (seltener Untersuchungen) über physiologische Vorgänge (etwa über stattgefundenen Menstruation oder Ejakulation) Bedeutung hatten. Eine solche Gesamtschau ließ durchaus Raum für die eigene Perspektive der jeweiligen Person und auch für Ambiguität.

Mit der europäischen Moderne wird eine solche ‚Gesamtschau‘ zunehmend angezweifelt. Vielmehr gilt es jetzt, das ‚wahre‘ – das ‚natürliche‘ – Geschlecht eines Menschen, auch jenseits seiner sozialen Position, herauszufinden. Orientierte man sich hierfür zunächst – im 16. Jahrhundert und teilweise bis Ende des 19. Jahrhunderts – an einer Vielzahl von Merkmalen, so werden ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert ‚Eierstöcke‘ und ‚Hoden‘ als

²⁴ Bauer 2011, S. 268ff.

binär unterschiedlich benannt und als die Kennzeichen schlechthin des ‚tatsächlich vorhandenen‘, des ‚wahren‘ Geschlechts eines Menschen konstruiert. Bis ins 17. Jahrhundert hatte es hingegen nicht einmal die begriffliche Unterscheidung zwischen ‚Eierstöcken‘ und ‚Hoden‘ gegeben. Die Bedeutung, die nun den Keimdrüsen zugeschrieben wurde, wird exemplarisch aus dem folgenden Zitat des Mediziners Rudolf Virchow für die Eierstöcke deutlich:

Das Weib ist eben Weib nur durch seine Generationsdrüse; alle Eigenthümlichkeit seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nerventhätigkeit: die süsse Zartheit und Rundung der Glieder bei der eigenthümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben der Stimmorgane, jener schöne Schmuck des Kopfhaares bei dem kaum merklichen, weichen Flaum der übrigen Haut, und dann wiederum diese Tiefe des Gefühls, diese Wahrheit der unmittelbaren Anschauung, diese Sanftmuth, Hingebung und Treue – kurz, Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstocks [...]. Man nehme den Eierstock hinweg, und das Mannweib in seiner hässlichsten Halbheit mit den groben und harten Formen, den starken Knochen, dem Schnurrbart, der rauhen Stimme, der flachen Brust, dem missgünstigen und selbstsüchtigen Gemüth und dem schiefen Urtheil steht vor uns.²⁵

Alles, was an gesellschaftlichen Vorurteilen über Frauen bestand, wurde nun in die Eierstöcke ‚hineingepackt‘. Sie sollten gleichermaßen für physische und physiologische Merkmale wie auch für charakterliche und moralische Eigenschaften verantwortlich sein. Dennoch: So eindeutig und binär wie die geschlechtliche Unterscheidung hier erscheint, so eindeutig ist sie in den zeitgenössischen Arbeiten keineswegs. Egal für welche physischen und physiologischen Merkmale man wissenschaftsgeschichtlich die biologisch-medizinischen Arbeiten betrachtet, es zeigen sich innerwissenschaftlich intensive Diskussionen. Der Mediziner Jacob Fidelis Ackermann erklärte beispielsweise Ende des 18. Jahrhunderts, dass privilegierte Frauen für wissenschaftliche Tätigkeiten befähigter seien als Männer. Andere Wissenschaftler widersprachen ihm zwar, aber auch diese mussten sich selbst Ende des 19. Jahrhunderts noch mit den Begründungen Ackermanns auseinandersetzen.²⁶ Dass es solche Debatten gab, sollte eine Selbstverständlichkeit sein: Die gesellschaftlichen Debatten, die rings um die Französische Revolution etwa um die Stellung der Geschlechter geführt wurden, prägten selbstverständlich auch die Biographien der wissenschaftlich Tätigen und die von

²⁵ Virchow 1856 (1847), S. 747.

²⁶ Vgl. Voß 2010, S. 131ff., 165ff.

ihnen produzierten Erkenntnisse.²⁷ Insofern sind insbesondere die geführten Aushandlungen interessant, und es gilt zu untersuchen, welche Sichtweisen zu welchem Zeitpunkt dominant waren, welche marginalisiert wurden und warum.

Von der Suche nach ‚Eindeutigkeit‘, aber vorgefundener Widersprüchlichkeit, hin zur ‚Eindeutigkeit‘

Bezüglich des Genitaltraktes und auch bezogen auf die Keimdrüsen bildete sich im 19. Jahrhundert in den biologisch-medizinischen Wissenschaften die Sichtweise zentral heraus, dass jeder Embryo zunächst das Potenzial habe, sich ‚sowohl in weibliche als auch in männliche Richtung‘ zu entwickeln. Frauen und Männer seien demnach nicht grundlegend verschieden, sondern müssten im Sinne eines ‚Mehr-und-weniger‘ unterschieden werden. Und auch hier wurde keineswegs das ‚Mehr‘ immer nur den Männern zugeschrieben, sondern es gab unterschiedliche Auffassungen.²⁸ Und war man in Biologie und Medizin auch bemüht, andere Ausprägungsformen des Genitaltraktes – also z.B. das gemeinsame Auftreten von Eierstock(-) und Hoden(-gewebe) – beim Menschen als seltene Einzelercheinung und als ‚Abweichung‘ in einem regelmäßig auf ‚weibliches‘ oder ‚männliches‘ Geschlecht zulaufenden Entwicklungsweg zu betrachten, so bot (und bietet) die entwicklungsbiologische Auffassung des geschlechtlich indifferenten Embryos auch die Möglichkeit, nicht binär-geschlechtlich zu denken. Dies zeigte sich auch tatsächlich als eine – möglicherweise sogar die dominante – zeitgenössisch Sichtweise: Wenn auch in den dichotomen Begrifflichkeiten ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ gefasst, beschrieben zahlreiche Mediziner und Biologen, dass vermutlich jeder (!) Mensch zeitlebens ‚weiblich-und-männlich-zugleich‘ sei, sich also keine radikale, binär-geschlechtliche Trennung zeige.²⁹

Der Mediziner und Mitbegründer des Instituts für Sexualwissenschaft Magnus Hirschfeld schrieb etwa: „Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß schon zufolge der Erbgesetze diese Grundtypen im Grunde nur Fiktionen sind und daß, wenn ein Satz zu Recht besteht, es dieser ist, daß der Mensch nicht Mann *oder* Weib sondern Mann *und* Weib ist.“³⁰ In der *Geschlechtskunde* betonte Hirschfeld:

Geschlechtsunterschiede sind Gradunterschiede. Es handelt sich immer nur um ein mehr oder minder, um ein kleiner oder größer, stärker oder schwächer, immer nur um ein relativ, nicht absolut Verschiedenes, nie um etwas, was *nur* dem einen, nicht aber

²⁷ Vgl. Voß 2010, S. 117ff.

²⁸ Vgl. ausführlich: Voß 2011, S. 82-98.

²⁹ Vgl. Voß 2011, S. 85ff., 93ff.

³⁰ Hirschfeld 1984 [1923], S. 23; Hervorhebungen im Original.

auch dem anderen Geschlecht zukäme. [...] Wer beiden Geschlechtern entstammt, [e]nthält beide Geschlechter vereint.³¹

Auch der zu dieser Zeit in Bezug auf Geschlechtertheorien führende Zoologe und Genetiker Richard Goldschmidt gelangte trotz der Feststellung sich binär-geschlechtlich unterscheidender Chromosomen zu der Auffassung, dass sich bei den tatsächlich ausgeprägten Merkmalen – dem Phänotyp – meist keine klare ‚Weiblichkeit‘ oder ‚Männlichkeit‘ zeige. Vielmehr beschrieb er eine „lückenlose Reihe von Übergängen“, in der ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ nur die „extremen Endglieder“ darstellten.³² Und der Physiologe Eugen Steinach, der sich in seinen Forschungen insbesondere den Keimdrüsen zuwandte, folgerte, dass es lediglich im Labor möglich sei, ‚reine Weiblichkeit‘ und ‚reine Männlichkeit‘ herzustellen und ansonsten männlich-weibliche Mischformen aufzutragen.³³ Manfred Herzer wies darauf hin, dass diese Vorstellungen geschlechtlicher Mischung bereits um 1900 verbreitet waren, und verfolgte sie bis ins beginnende 19. Jahrhundert zurück.³⁴ Gleichzeitig deutet sich auch in einigen dieser Schriften das Interesse der Forschenden an ‚Eindeutigkeit‘ an, etwa wenn bei Steinach das Labor der Ort ist, in dem (möglicherweise) klare und eindeutige Geschlechtlichkeit realisiert werden könnte.

Dennoch: Bis in die beginnenden 1930er Jahre war die Annahme der geschlechtlichen Mischung der Menschen eine zentrale Sichtweise in den biologisch-medizinischen Wissenschaften. Sie wird erst mit dem Nazi-Faschismus zurückgedrängt, da die zentralen Protagonisten der Theorie als Juden – gemäß der Rassen-Ideologie der Nazis – verfolgt wurden und emigrieren mussten. Richard Goldschmidt beispielsweise fand in den USA, wohin er emigrierte, nicht mehr vergleichbar gute Forschungsbedingungen vor, wie er sie am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin gehabt hatte. Die Nazis hingegen, die die Positionen an den Forschungseinrichtungen übernahmen, vertraten Ansichten, die zum klaren und binären Geschlechterrollenverständnis der NS-Ideologie passten, und brachten diese Perspektiven in die Forschung ein. So folgten etwa in der Genetik Fritz Lenz, in der Hormonforschung Adolf Butenandt. Auch Butenandt beispielsweise gelangte durchaus zu widersprüchlichen Ergebnissen in Bezug auf die Wirkung der ‚Geschlechtshormone‘: Sie ließen sich nicht klar binär im Vorkommen und in ihrer Wirkung auf ‚weibliches‘ oder ‚männliches Geschlecht‘ verteilen.³⁵ Allerdings ließ Butenandt solche ‚Probleme‘ in der schriftlichen Erörterung

³¹ Hirschfeld 1926-1930, S. I, 481; Hervorhebungen im Original.

³² Goldschmidt 1916, S. 5f.

³³ Vgl. Stoff 2004, S. 453; Sengoopta 2006, S.110.

³⁴ Herzer 1998.

³⁵ Satzinger 2009, S. 379ff.

schlicht weg.³⁶ Mit dem Jahr 1945 hörten diese Theorien nicht auf. Vielmehr setzten die NS-Forscher ihre Karrieren fort. Adolf Butenandt wurde zunächst Professor in Tübingen, dann in München und Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Fritz Lenz wurde Professor in Göttingen. Die Historikerin Helga Satzinger folgert aus ihren Forschungen mit Blick auf die NS-Zeit:

In den Jahren zuvor [in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren, Anm. H.V.] war das Konzept der genetischen und hormonellen Geschlechterwandlung und -mischung sehr breit diskutiert worden, die Dominanz des bipolaren Modells war erst in den 1930er Jahren durch das Fehlen ihrer Vertreter, die emigrieren mussten, zustande gekommen.³⁷

Die Forschungen zur Auswirkung der Nazi-Zeit auf die Geschlechtertheorien gilt es dezidiert fortzusetzen.

Gleichzeitig deutet sich in Nachforschungen von Selbstorganisationen intergeschlechtlicher Menschen an, dass auch bezüglich der geschlechtszuweisenden Eingriffe bei intergeschlechtlichen (intersexuellen) Kindern, anders als bisher geschehen, intensiv auf die Nazi-Zeit geschaut werden muss.³⁸ So diskutierte etwa der 1933 in die NSDAP eingetretene Gynäkologe Hans Christian Naujoks, der bereits 1934 das NS-Sterilisationsgesetz begrüßte, in seinem Aufsatz „Über echte Zwitterbildung beim Menschen und ihre Beeinflussung“ ausführlich Möglichkeiten korrigierender operativer und hormoneller Eingriffe.³⁹ Nach 1945 machte er in Marburg und Frankfurt/Main weiter Karriere und wurde 1951 Präsident der Gesellschaft für Gynäkologie.⁴⁰ Weitere Forschungen sind hier dringend erforderlich, auch weil das Aufkommen des Behandlungsprogramms, mit dem geschlechtszuweisende Eingriffe regelmäßig bereits im frühen Kindesalter stattfanden (und stattfinden), in der derzeitigen Forschung (und populären Sicht) oftmals so dargestellt wird, als sei es beinahe ‚überraschend‘ in den 1950er Jahren etabliert worden. Es ist interessant zu fragen, ob und gegebenenfalls welche theoretischen Betrachtungen und praktischen Menschenversuche im Nationalsozialismus dem heutigen Behandlungsprogramm vorausgingen und ob und gegebenenfalls welche Bezüge darauf sich zeigen lassen.⁴¹

³⁶ Ebd., S. 388.

³⁷ Ebd., S. 399.

³⁸ Vgl. Zwischengeschlecht 2013.

³⁹ Naujoks 1934, S. 148ff.

⁴⁰ Klee 2011 [2003], S. 428f.

⁴¹ Die kurzen Bemerkungen zur Nazi-Zeit Ulrike Klöppels in ihrer empfehlenswerten Studie „XX0XY ungelöst“ sind hier nicht ausreichend (Klöppel 2010, insbesondere S. 374-381). Klöppel versucht den Nachweis einer ‚subjektorientierten‘ medizinischen Einordnung und Behandlung im Nationalsozialismus und in den ersten Jahren in der BRD und DDR zu führen – es hätten dort nicht routinemäßig und objektiviert geschlechtszuweisende Eingriffe stattgefunden. Mag dies für die Routine stimmen – auch das bedürfte

Zusammenfassender Abschluss

Die klare Differenzierung und Klassifikation von Menschen sowie die Suche nach ‚Eindeutigkeit‘ ist ein bedeutsames Thema der europäischen Moderne. Zentrale Rollen übernahmen dabei die sich herausbildenden biologischen und medizinischen Wissenschaften. Sie entwickelten die entsprechenden Theorien, die von ‚typischen Merkmalen‘, ‚Abweichungen‘ und ‚Störungen‘ – im hier vorliegenden Beitrag bezogen auf das Geschlecht – handeln und stets mit dem Gedanken verwoben sind, ‚Abweichungen‘ und ‚Störungen‘ zu verhindern bzw. auszulöschen. Dennoch waren bis in die beginnenden 1930er Jahre immer auch die Grenzen der Annahmen klar: Die Realität zeigte, dass sich Menschen keineswegs so eindeutig typisieren ließen. Erst mit dem Nazi-Faschismus geriet dieser ‚zweifelnde‘ und Geschlechtermischung tolerierende und akzeptierende Blick ins Hintertreffen und es setzte sich mit der NS-Forschung – auch international⁴² – jene Richtung durch, die klare und eindeutige Merkmale gemäß der gesellschaftlichen Anforderungen durchzusetzen suchte. Dadurch, dass 1945 versäumt wurde, personell und inhaltlich mit der NS-Forschung zu brechen, gingen diese selektiven Annahmen auch in die nachfolgenden wissenschaftlichen Forschungen ein.

Ich bedanke mich herzlich für die vielen guten Diskussionen, die sich im Rahmen von Diskussionsveranstaltungen und auch bei der Veranstaltungsreihe in Saarbrücken ergaben. Besonders danken möchte ich für vielfältige Anregungen Salih Alexander Wolter, Ralf Buchterkirchen, Zülfukar Çetin sowie meiner Mutter Waltraud Voss. Nur im Austausch mit anderen Menschen sind neue Einsichten möglich!

Literatur:

AMIN, Samir: *Das globalisierte Wertgesetz*, Hamburg 2012 (engl. 2010).

BALIBAR, Étienne: *Der „Klassen-Rassismus“*, in: BALIBAR, Étienne / WALLERSTEIN, Immanuel: *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1992 (frz. 1988), S. 247-260.

ausführlicher auf den NS fokussierter Studien zu Intergeschlechtlichkeit –, so ist eher eine andere Perspektive interessant: Es ist zu fragen, welche theoretischen Grundlagen im NS erarbeitet und welche technischen Methoden etwa für Operationen und Hormonbehandlungen (oft in bestialischen Menschenexperimenten) erprobt wurden, die schließlich als ‚Erkenntnisse‘ überhaupt erst die routinemäßige geschlechtszuweisende Behandlung von Intergeschlechtlichen (Intersexuellen) im Kindesalter ermöglichten.

⁴² Es gibt insbesondere zwei Gründe, warum die Forschungen im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn zu Geschlecht und Sexualität auch international bedeutsam waren: Erstens fanden gerade dort intensive Debatten um den Strafparagrafen gegen gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen statt, mit entsprechenden Petitionen, aber auch gerade medizinischen Betrachtungen, die sich für und wider die Strafbarkeit einsetzten. In anderen Ländern – etwa Frankreich – war hingegen die Strafbarkeit längst aufgehoben, gab es also weniger Grund für entsprechend intensive Auseinandersetzungen. Zweitens hatten Forschende gerade an den Kaiser-Wilhelm-Instituten oft sehr gute Forschungsbedingungen, andernorts waren sie oft schlechter.

- BAUER, Thomas: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin 2011.
- BECKER, Julia: *Schädel aus der Kolonialzeit gehen an Namibia zurück*, in: *Der Spiegel*, 27.9.2011, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/berliner-charite-schaedel-aus-der-kolonialzeitgehen-an-namibia-zurueck-a-788674.html> (Zugriff: 27.9.2013).
- ÇETIN, Zülfukar: *Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin*, Bielefeld 2012.
- CRENSHAW, Kimberlé: *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color*, New York 1995 (zuerst 1991), S. 357–383.
- DAVIS, Angela: *Rassismus und Sexismus – Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*, Berlin (West) 1982 (engl. 1981).
- FÜLBERTH, Georg: *G Strich. Kleine Geschichte des Kapitalismus*, 4., verb. u. erw. Aufl., Köln 2008.
- GOLDSCHMIDT, Richard B.: *Die biologischen Grundlagen der konträren Sexualität und des Hermaphroditismus beim Menschen*, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene*, 1916, 12 (1), S. 1-14.
- HERZER, Manfred: *Debatte: Hirschfelds Utopie, Hirschfelds Religion und das dritte Geschlecht der Romantik*. Online-Fassung 2008, ursprünglich erschienen in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 1998, Nr. 28, <http://www2.hu-berlin.de/sexology> (Zugriff: 27.9.2013).
- HIRSCHFELD, Magnus: *Geschlechtskunde*. Band I bis V, Stuttgart 1926-1930.
- HIRSCHFELD, Magnus: *Die intersexuelle Konstitution. Erweiterung eines am 16. März 1923 im hygienischen Institut der Universität Berlin gehaltenen Vortrags*, in: SCHMIDT, W. J. (Hg.): *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen: eine Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923*, Frankfurt/Main u.a. 1984 (zuerst 1923), Band 2, S. 9-26.
- KLAUDA, Georg: *Die Vertreibung aus dem Serail: Europa und die Heteronormalisierung der islamischen Welt*, Hamburg 2008.
- KLEE, Ernst: *Personenlexikon zum Dritten Reich*, Koblenz 2011 (zuerst 2003).
- KLÖPPEL, Ulrike: *XXOXY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, Bielefeld 2010.
- KUCZYNSKI, Jürgen: *Studien zur Geschichte der Lage der Arbeiterin in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart (Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 18)*, Berlin 1963.
- KÜPPER, Mechthild: *Rückgabe einiger Schädel – eine Geste des Bedauerns*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.10.2011, <http://www.faz.net/-gum-6tcs6> (Zugriff: 27.9.2013).
- MAMOZAI, Martha: *Schwarze Frau, weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien*, Reinbek bei Hamburg 1989 (zuerst 1982).
- MORGEN, Clara: *Mein intersexuelles Kind: weiblich männlich fließend*, Berlin 2013.
- NAUJOKS, Hans Christian: *Über echte Zwitterbildung beim Menschen und ihre therapeutische Beeinflussung*, in: *Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie*, 1934 (Bd. 109), S. 135-161.
- OGUNTOYE, Katharina/OPITZ [AYIM], May/SCHULTZ, Dagmar: *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Frankfurt/Main 1997 (zuerst 1986).
- OPITZ [AYIM], May: *Rassismus, Sexismus und vorkoloniale Afrikabild in Deutschland*, in: OGUNTOYE, Katharina/OPITZ [AYIM], May/SCHULTZ, Dagmar: *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Frankfurt/Main 1997 (zuerst 1986), S. 17-64.

- PARALLELBERICHT: *Parallelbericht zum 5. Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland zum Übereinkommen gegen Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe (CAT)*. 2011, http://intersex.schattenbericht.org/public/Schattenbericht_CAT_2011_Intersexuelle_Menschen_e_V.pdf . (Zugriff: 27.9.2013).
- SATZINGER, Helga: *Differenz und Vererbung: Geschlechterordnungen in der Genetik und Hormonforschung 1890 – 1950*, Köln u.a. 2009.
- SENGOOPTA, Chandak: *The Most Secret Quintessence of Life. Sex, Glands, and Hormones, 1850-1950*, Chicago u.a. 2006.
- STOFF, Heiko: *Ewige Jugend – Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln u.a. 2004.
- TJADEN-STEINHAUER, Margarete/TJADEN, Karl Hermann: *Gesellschaft von Rom bis Ffm. Ungleichheitsverhältnisse in West-Europa und die iberischen Eigenwege*, Kassel 2001.
- VIRCHOW, Rudolf: *Der puerperale Zustand. Das Weib und die Zelle*, in: VIRCHOW, Rudolf: *Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medicin*. Frankfurt/Main (Meidinger Sohn & Comp.) 1856 (zuerst 1847), S. 735-779.
- VÖLLING, Christiane: *Ich war Mann und Frau. Mein Leben als Intersexuelle*, Köln 2010.
- VOß, Heinz-Jürgen: *Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*, Bielefeld 2010.
- VOß, Heinz-Jürgen: *Geschlecht – Wider die Natürlichkeit*, Stuttgart 2011.
- VOß, Heinz-Jürgen: *Intersexualität – Intersex: Eine Intervention*, Münster 2012.
- VOß, Heinz-Jürgen: *Intersexualität/Intergeschlechtlichkeit: Überblick über die aktuellen Debatten in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Femina Politica* 22 (2013), H. 2, S. 135-140.
- WAGENKNECHT, Nancy Peter: *Formverhältnisse des Sexuellen*, in: *Phase 2*, 18 (2005), S. 22-24.
- WALLACE, Lee: *Zur Entdeckung der Homosexualität: Interkulturelle Vergleiche und die Geschichte der Sexualität*, in: ALDRICH, Robert (Hg.): *Gleich und anders: Eine globale Geschichte der Homosexualität*, Hamburg 2007 (engl. 2006), S. 249–270.
- WOLTER, Salih Alexander/VOß, Heinz-Jürgen: *Queer und (Anti-)Kapitalismus*, Stuttgart 2013.
- ZWISCHENGESCHLECHT: *Köln: NS-Diagnose „Intersex-Typus“ – 1949-66: 30% Patientensterblichkeit – sezirt für „Kindereuthanasie“-Prof. Bennholdt-Thomsen*, <http://blog.zwischengeschlecht.info/post/2013/05/23/Koeln-NS-Medizin-Intersex-Genitalverstummelungen-23-6-2013> (Zugriff: 27.9.2013).